

Die Zeitgenossen sahen in ihm eine wandelnde Hochschule: Als Historiker, Philosoph und Naturforscher beherrschte Poseidonios das Wissen des ausgehenden Hellenismus. Heute können Philologen die imponierende Weltweisheit des gelehrten Stoikers nur mühsam aus Bruchstücken rekonstruieren.

WELTBÜRGER DES GEISTES

Von Johannes Saltzwedel

So eilig er es hatte, für diesen Abstecher nahm sich Gnäus Pompeius Zeit: Bevor er 66 v. Chr. mit seiner Flotte die Seeräuber an der Südküste Kleinasien ausgeräucherte, wollte Roms Feldherr unbedingt noch den berühmtesten Intellektuellen der Epoche treffen.

Poseidonios hieß der Mann, von dessen Scharfsinn und Wissen in Rom viele Gebildete noch immer schwärmten. Über 70 Jahre war der Philosoph und Historiker aus dem syrischen Städtchen Apameia inzwischen alt; seit langem lebte er auf der Insel Rhodos. Vor zwei Jahrzehnten hatten seine Mitbürger ihn dort zum Prytanen (Oberbeamten) gewählt. Diesem Gelehrten, dessen Geschichtsdeutung mit großer Sicherheit prägende Wirkung haben würde, seine Aufwartung zu machen, war für den imagebewussten Patrioten Pompeius Kopf- und Herzensache zugleich.

Tatsächlich muss bei der kurzen Visite eine Art Männerfreundschaft zwischen Geist und Macht entstanden sein. Mit dem homerischen Appell „Immer der Erste sein und emporragen über die Andern!“ soll Poseidonios seinen prominenten Gast verabschiedet haben.

Nach Rhodos zu pilgern war damals nicht einmal etwas Neues. Bereits im Jahr 77 hatte auch der Redner Marcus Tullius Cicero, damals ein aufstrebender Anwalt und Nachwuchspolitiker, Vorlesungen des Poseidonios besucht – kannte der sich doch offenbar auf nahezu jedem Wissensgebiet aus. Allein die renommierten „Historien“ des Polybios hatte er um stolze 52 Bücher bis nahe an die Gegenwart verlängert.

Vor allem als Naturforscher aber war er berühmt. Den monatlichen Wechsel der Fluthöhen etwa hatte er in eigenen Beobachtungen überprüft. Die Beschaffenheit des Bodens und seiner Mineralien konnte er an vielen selbst gesammelten Proben vorführen. Da er die Erde selbstverständlich als Kugel ansah, schlug er Expeditionen um den Globus herum bis nach Indien vor. Zugleich aber erklärte er die Welt als eine Art Groß-Organismus, dessen buntes, faszinierend harmonisches Leben nur durch eine göttliche Gesamtordnung erklärlich schien. Damit bekannte sich Poseidonios in zentralen Fragen zur wichtigsten



philosophischen Denkschule des Hellenismus, der Stoa. Der griechische Ausdruck für die Säulenhalle in Athen, wo einst Zenon von Kitios die ersten Zuhörer um sich versammelt hatte, war längst zum Kennwort einer weitverzweigten Weltanschauung geworden.

Mittlerweile lehrten Stoiker Physik ebenso wie die Grundlagen der Sprachwissenschaft, vor allem aber Pflichtbewusstsein, Mäßigung und Sittlichkeit im Einklang mit der Natur. Nahtlos fügten sich Forschergeist und Lebenskunst für sie zusammen; auch für eine religiöse Deutung ihrer Lehre waren die vielseitigen Denker offen. Panaitios, der Lehrer des Poseidonios, erklärte zwar, dass er selbst ganz gut ohne Gott auskomme. Aber wer den allbelebenden, sonnenverwandten Weltgeist („Logos“) unter dem Namen Zeus anbeten wolle, solle das doch gern tun.

Weltfromm, wertbewusst, aber nicht verboht gaben sich diese Philosophen – genau das Richtige für viele Intellektuelle, deren Daseinsvertrauen in der Umbruchepoche des ausgehenden Hellenismus arg erschüttert worden war. Zwischen lärmend grelen, eventhaften Multi-Kulten aus allen Himmelsrichtungen und der verwirrenden Fülle des Spezialwissens tat sich hier eine neue geistige Heimat auf.

Natürlich zahlten die Stoiker für die Verträglichkeit ihrer Lehren einen Preis. Um die göttliche Ordnung des Weltgebäudes aus den vier Elementen herzuleiten, mussten sie die Atomvorstellungen der Materialisten bis zur Unkenntlichkeit abwandeln; ob die

DER KOSMOPOLIT

Dem üblichen Image vom bärtigen Denker passte sich Poseidonios nur mit einer urbanen Dreitage-Version an – anstelle von haarigen Problemen wollte er klare Weisheit bieten. Forschungsreisen und beste politische Kontakte machten den in Syrien geborenen Griechen zum Weltbürger. Römische Porträtbüste, Nationalmuseum, Neapel

BLICK AUS DER HÖHE

Obwohl er die Erde bereits als Kugel ansah, hielt Poseidonios in vielen Details an der überkommenen Geografie fest. Diese Kartenrekonstruktion zeigt das geografische Wissen des Forschers im Überblick.





MISSIONAR BEI DENKERN

Als der Apostel Paulus 49 n. Chr. in Athen predigte, wählte er Formulierungen, die auch bei philosophisch abgebrühten Griechen Eindruck machen konnten. Diese Gemäldeszene aus der Werkstatt des Giovanni Paolo Pannini (18. Jh.) ist allerdings reine Ruinen-Phantasie. Museum Budapest



GEIST UND MACHT

Roms Feldherr Gnäus Pompeius erwieb dem Poseidonios, der sich auf Rhodos niedergelassen hatte, gleich zweimal die Ehre eines Besuchs. Abguss nach der Büste in der Ny Carlsberg Glyptotek, Kopenhagen

Seele unsterblich sei oder vielleicht doch als Fluidum feinsten Teilchen nach dem Tod im heiligen Logos-Feuer aufgehe, darüber konnte man sowieso nur rätseln. Auch die Ansicht, der Weltorganismus werde eines fernen Tages den Feuertod sterben, so dass sich nach einer Art neuem Urknall die Elemente erst wieder auseinanderentwickeln müssten, blieb zwangsläufig ohne Nachweis.

Doch an Jenseitsmodellen und kosmologischer Endzeitspekulation waren Römer ohnehin weniger interessiert. Die Führungselite der neuen Supermacht, mehrheitlich nüchterne Pragmatiker, suchte vor allem nach einfachen, plausiblen Lebensregeln, die geistig-moralischen Halt und Optimismus ohne asketische Weltflucht vermittelten. Genau das boten die Stoiker mit ihrem Prinzip einer alles durchwaltenden Sympathie, in deren universellem Puls man nur mitzuschwingen lernen müsse.

Vieles an dieser Lehre mutet verblüffend modern an, etwa die in der Neuzeit spätestens seit Kant geläufige, heute selbst bei Atomphysikern verbreitete Einsicht, dass Erkenntnis ein wechselseitiger Vorgang ist (Goethe: „Wär nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt es nie erblicken“). Bis zur damals wahrlich revolutionären These, kein Mensch sei von Natur aus Sklave, wagten die Denker sich vor. Sogar den Frauen sprachen sie mehr Bedeutung zu als andere: Während Mütter oft nur als Gebärdwesen galten, bekannten sich stoische Wissenschaftler zu der These, dass sich bei der Zeugung die Erbanlagen von Vater und Mutter miteinander verbänden.

Dieses aufgeklärte Weltbürgertum der Gebildeten – durchaus vergleichbar mit der Haltung heutiger grüner Realos aus dem bürgerlichen Lager – war auch spirituell tolerant. Ob es Scharen von Göttern gab oder letztlich nur einen einzigen, der mit der sonnenähnlichen All-Energie identisch war, das sollte getrost dem Geschmack überlassen bleiben. Was lag schon am Namen? „Auch wir sind seines Geschlechts“, hatte der Dichter Aratos von Zeus gesungen; darauf kam es an. Schlagendster Beweis für die

Konsensfähigkeit der Formel: Noch der Apostel Paulus zitierte sie zustimmend, als er um das Jahr 49 n. Chr. in Athen philosophisch beschlagenen Griechen das Christentum schmackhaft zu machen versuchte.

Auch Poseidonios selbst hatte ein Jahrhundert zuvor auf Fragen nach dem Jenseits stets behutsam positiv geantwortet – zumal, da ihm so mehr Zeit für Sachforschung blieb. Die war seine Leidenschaft: Bis nach Gades (heute Cádiz) an der spanischen Atlantikküste war der Grieche aus Syrien gereist; in Nordafrika hatte er Affen beobachtet; Vulkane und Flüßläufe fesselten ihn besonders. Und stets hielt er fest, was ihm wichtig erschien. Souverän skizzierte er etwa die Lebensumstände der Gallier:

Das Keltenland liegt in seinem größten Teile unter dem Bärengestirn und ist darum in besonderem Maße winterlich und kalt ... Die Kelten sind hochgewachsen an Gestalt, ihr Fleisch aber aufgeschwemmt und von heller Farbe ... Das Mahl nehmen sie alle sitzend ein, nicht auf Stühlen, sondern auf der Erde, wobei sie als Sitzdecken Hunde- und Wolfsfelle benützen ... In der Nähe stehen Herde mit loderndem Feuer und Kesseln und Bratspießen, an denen Fleisch in ganzen Gliedmaßen hängt. Die tüchtigen Männer ehren sie durch die besten Fleischportionen ... Sie laden auch die Fremden zu ihren Mahlzeiten ein, und nach dem Essen erst fragen sie diese, wer sie sind und was sie begehren. Ihre Kleidung ist ganz darauf berechnet, starken Eindruck zu machen: Leibbröcke in mannigfachen Farben und buntgemusterte Hosen, die sie Brakai nennen, darüber, mit Spangen befestigt, gestreifte Mäntel, im Winter flauschartige, im Sommer glatte, durch zahlreiche buntfarbige Vierecke gegliedert. Ihr ganzes Aussehen wirkt imponierend. Die Stimme ist tief und von ganz rauem Klang. Im Gespräch sind sie karg an Worten und Liebhaber von Rätselreden, die das meiste nur andeutend mitverstehen lassen. Viel und übertreibend sprechen sie nur, wenn sie sich selbst erheben und die andren herabsetzen wollen. Herausfordernd sind sie in

AKG (O. J.); PICTURE-ALLIANCE / DPA / MAXPPP (U.)

ihrem Auftreten, hochfahrend und immer in tragischer Pose, dabei scharf von Verstand und für das Lernen nicht unbegabt.

Auch „Philosophen und Gottesgelehrte“, die Druiden, registrierte der Forscher im Keltenland. Für ihn ein weiterer Beleg, dass menschliche Kultur ohne Bezug zum gewaltig schönen, von erhabenem Einklang durchzogenen Kosmosganzen undenkbar wäre.

Der Kelten-Report ist eines der wenigen längeren Stücke, die aus dem gewaltigen Oeuvre des Universalgelehrten erhalten sind. Ein eigenständiger Text aber ist er nicht. Wie einen Flickenteppich haben Experten den Bericht aus Zitaten bei späteren Autoren zusammensetzen müssen. In diesem Fall waren es der sizilianische Historiker Diodor, der zur Zeit Cäsars lebte, und der Kuriositätensammler Athenaios (um 200 n. Chr.), die sich aus dem Geschichtswerk des Poseidonios bedienen.

Glücklicherweise gab zumindest Athenaios brav an, woher er sein Material hatte. In der Regel war ein antiker Autor zu dieser Sorgfalt nicht verpflichtet: Plagiatsprozesse kannte man nicht; wissenschaftliche Information verschaffte jeder sich, so gut es ging, meist durch Abschreiben. Deshalb sind heutige Forscher beim Aufstöbern anonym überlieferter Fragmente weitgehend auf ihr detektivisches Gespür und viel Hintergrundwissen angewiesen.

Weit über hundert Bruchstücke, manchmal nur winzige Fetzen und vage Ideenanklänge, haben sie im Lauf des 20. Jahrhunderts als Überbleibsel aus Schriften des Poseidonios identifiziert – ausführliche Erörterungen zu den Methoden und Erfolgchancen der Weissagekunst ebenso wie Wetterkundliches, Bemerkungen über den Zorn oder eine Lobrede auf die günstige geografische Lage der Stadt Rom. Dennoch würde jeder Spezialist eingestehen: Vom Gesamtwerk des legendären Stoikers ist nicht mehr übriggeblieben als ein beklagenswert lückenhaftes, nur mühsam rekonstruierbares Puzzle.

Dessen heutiges Aussehen geht zum guten Teil auf das Engagement des großen Frankfurter Philologen Karl Reinhardt (1886 bis 1958) zurück. In drei Büchern versuchte Reinhardt seit 1921 die Denkwelt des Poseidonios von Grund auf neu zu bestimmen; noch 1953 resümierte er die verzweigte Fachdebatte in einem labyrinthischen, wiederum von Hinweisen und Deutungen überquellenden Lexikonartikel, der parallel als eigenes Buch erschien.

Ganz so heldenhaft-vielseitig, wie Reinhardt ihn zeichnete, erscheint Poseidonios heutigen Experten nicht mehr. Aber die Diskussionen gehen weiter. Und ist auch die intellektuelle Kontur des Denkers nur noch wie durch eine arg verschmutzte Milchglasscheibe zu erahnen, am Ruhm seiner Lehren in der späthellenistischen Welt zweifelt niemand.

Als aristokratisch gestimmten Revolutionär des Geistes hat Reinhardt ihn gewürdigt, vor allem aber als Weltbild-Maler von allumfassender Neugier: „Wo er frei seinem Auge folgen darf, ist er am attraktivsten.“ Dass der unermüdliche Beobachter allen Lebens immer zugleich nach Wegen suchte, wie sich die offenkundigen Fehler und Mängel des Mittelwesens Mensch mildern, wenn nicht gar beheben ließen, passte dazu durchaus: Therapie der Seele und Theorie der Natur waren nur zwei Kehrseiten derselben Wahrheit. Je schärfer deren Profil bis ins Detail erkennbar wurde, desto erstrebenswerter musste die ewige Weisheit hinter allen Dingen aufscheinen.

Deshalb nahm Poseidonios es auch mit der zahlenmäßigen Erkundung der Welt so genau wie möglich. Den Umfang der Erdkugel, für den Eratosthenes schon im dritten Jahrhundert v. Chr. durch Schattenmessungen in Ägypten einen erstaunlich genauen Wert ermittelt hatte, prüfte er fachkundig nach. Auch dass der Mond wesentlich kleiner sei als die Erde, die Sonne hingegen weit größer und weiter entfernt, konnte er aus eigenen Schätzungen bestätigen. Nur auf das von Experten schon damals bezweifelte Dogma, dass sich die Erde im Zentrum des Alls befände, mochte er aus stoischer Tradition nicht verzichten.

Denn so kundig er seine Resultate am selbstentworfenen Himmelsglobus vorzuführen wusste, entscheidend blieb für ihn das moralische Fazit: Je mehr der Mensch lerne, die Wunder der Natur zu bestaunen, desto leichter könne er Kümmernisse, Schmerz, Krankheit und Armut als bloße Irrtümer und Schwächen begreifen, die es durch die Macht der Vernunft niederzuhalten gelte. Der echte Weise werde sich in seinem ruhigen Vertrauen auf das Walten der Natur von keiner Widrigkeit beirren lassen. Wie ernst es ihm mit dieser Überzeugung war, bewies Poseidonios bisweilen auch ganz praktisch.

Es war im Jahre 62, als Pompeius, der gerade einen Feldzug gegen König Mithradates von Pontos

Nie darfst du dich durch des Schicksals Waffen sicher fühlen – kämpfe du mit deinen eigenen. Gegen Feinde kann man gut gerüstet sein, aber gegen das Schicksal ist man waffenlos.

Lehre des POSEIDONIOS, überliefert von dem römischen Stoiker Seneca (1. Jahrhundert n. Chr.)



triumphal beendet hatte, auf der Heimfahrt nach Rom wieder in Rhodos Station machte. Publikumswirksam gab der siegreiche Feldherr seiner Garde den Befehl, nicht wie sonst nach Besatzerart an die Türe zu hämmern, sondern vor dem alten Gelehrten die Rutenbündel, das Abzeichen römischer Amtsgewalt, demütig zu senken.

Poseidonios war von schwerer Gicht geplagt, und so wollte der taktvolle General gleich wieder kehrtmachen. Doch der Philosoph, so erzählte Pompeius später, habe ihn zurückgehalten: „Ich werde nicht zulassen, dass körperlicher Schmerz es schafft, dass ein solcher Mann vergeblich zu mir kommt.“ Von seiner Liege aus habe Poseidonios – „unser Poseidonios“, wie Cicero mit Vorliebe sagte – dann einen geschliffenen Vortrag über das Gute an sich gehalten. Und als das Reißen in den Gliedern ihn doch für einen Moment innehalten ließ, soll er gerufen haben: „Es hat keinen Sinn, Schmerz! Du bist zwar lästig, aber nie werde ich zugeben, daß du ein Übel bist.“

Ein echter Stoiker eben. Aber auch ein Weltweiser, der wusste, dass eine gute Anekdote oft länger in Erinnerung bleibt als das beste Fachwissen. ♦

MENSCHLICHE BARBAREN
Als gnadenlose Krieger – erkennbar an ihrem von Kalkwasser struppigen Haarschopf – hatte Rom die Gallier fürchten gelernt. Poseidonios aber zeigte in volkskundlichen Details ihre Menschlichkeit.

Skulptur eines sterbenden Galliers, um 240 v. Chr., Kapitولينisches Museum Rom